

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1885.

Lauf. No. 511.

Inhalt. — Freue dich, o Christenheit. — Die Mildthätigkeit in der Gemeinde. — Aus der Tiefe des Stenbs. — Von der Synode in New Uln. — Die schreienden Steine. — Der Alpenführer. — Ps. 2, 11. — Zwei Gleiche. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Anstaltsache. — Missionsfest. — Einführungen. — Ordination und Einführung. — Conferenz-Anzeigen. — Dringende Bitte. — Quittungen. —

Freue dich, o Christenheit.

[Psalm 100.]

Mel.: Gott sei Dank durch alle Welt.

1. Freue dich, o Christenheit
auf der Erde weit und breit!
Jauchze laut, du Volk des HErrn,
lob und preis Ihn nah und fern.
2. Rühme Seine Treu und Gnad!
Dien Ihm treu in Wort und That!
Wandle froh in Seinem Licht
stets vor Seinem Angesicht!
3. Ist Er nicht dein HErr und Gott,
der dir hilft aus aller Noth?
Hast du nicht schon längst erkannt
deines Jesu starke Hand?!
4. Er hat uns das Heil gebracht,
uns zu Seinem Volk gemacht.
Und zu Schafen Seiner Weid,
die Er hütet allezeit.
5. Durch Ihn können wir allein
ewig froh und selig sein:
Hölle haben wir verdient,
aber Er hat uns versüßt!
6. Rühmt Sein Evangelium!
Kommt herein ins Heiligtum!
Bringt mit Lust und regem Fleiß
Seinem Namen Lob und Preis!
7. In des Herzens tiefstem Grund
danket Ihm zu aller Stund!
O wie freundlich ist der HErr,
wie voll Güte und Treu ist Er!
8. Christenvolk, so theur erkauf,
du mit Christi Blut erkauf,
Sing auf deinem Pilgerpfad:
Ewig währet Seine Gnad!

9. Wahrheit ist Sein heiliges Wort,
em'ge Wahrheit fort und fort:
Ob die Welt in Trümmer geht,
Seine Wahrheit fest besteht! —

(Aus „Harpe und Schwert. Hinterlassene Gedichte von Friedrich Beyernmüller.“ Die Anfangsbuchstaben der neun Strophen dieses Gedichts geben den Namen des Verfassers, Friedrich W.)

Die Mildthätigkeit in der Gemeinde.

„Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an“ ermahnt St. Paulus Röm. 12, 13.; und St. Jakobus schreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen“, Jak. 1, 27.; und St. Johannes schreibt: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, — wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ 1. Joh. 3, 17.; und Gal. 6, 10. lesen wir: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Alle diese Ermahnungen der heiligen Apostel sind an Christen, und nicht nur an einzelne Christen, sondern an christliche Gemeinden gerichtet. Es war ja, wie wir in diesen Blättern an anderer Stelle gezeigt haben, den ersten Christen reichlich Gelegenheit geboten, inmitten ihrer Gemeinden mildthätige Liebe zu üben. Aus den Armen und Geringen vornehmlich bauten sich die ersten Christengemeinden auf; und die Zeiten, in welche der Frühling der neustamentlichen Christenheit fiel, waren schwere, drangsalvolle Zeiten, in denen es der Armen und Hilfsbedürftigen besonders viele gab. Dazu kam, daß die Welt von denen, die sich zu den verhassten Christen bekannten, die Hand zurückzog, und nicht Unterstützung, sondern Entziehung und Verletzung der Nahrung und Nothdurft mußten die Christen von Seiten ihrer heidnischen Umgebung erfahren. Auf mancherlei Weise war es den Gläubigen ershwert, mit gutem Gewissen für sich und die Ihrigen den Lebensunterhalt zu erwerben. Manche Arbeit, die dem Heiden zugänglich war, konnte und durfte ein Christ gewissenhalber nicht verrichten; manchen Gewinn, den der heidnische Handelsmann unbedenklich einstrich, mußte der Christ von der Hand weisen. So geschah es, daß mancher Christ arm blieb und, wenn er starb, den

Seinen nichts hinterlassen konnte, während er als Heide vielleicht wohlhabend oder reich geworden wäre.

Und so ist es im Großen und Ganzen geblieben bis auf den heutigen Tag. Wer heute noch nur um des Brots, um irdischer Güter willen Christum haschen will, um ihn zum König zu machen, wie es dort am See bei Tiberias geschah, Joh. 6, 15., der wird auch heute noch gar bald wieder Abschied nehmen, wenn er hört, daß Jesus ihm sein will das Brot des Lebens, die geistliche Speise, die zum ewigen Leben sättigt. Bis auf den heutigen Tag geht in der Christenheit das Wort in Erfüllung: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Darum haben wir Christen auch heute noch Gelegenheit, Gutes zu thun allermeist an des Glaubens Genossen, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, uns der Heiligen Nothdurft anzunehmen. Und das soll uns nicht eine Last, sondern eine Ehre sein; denn was wir an einem seiner geringsten Brüder thun, das will der Heiland ansehen als ihm gethan, und wie der Hauptmann von Kapernaum sprach: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst,“ so soll es auch bei uns heißen: „Herr, wir sind nicht werth, daß wir dir in deinen Gliedern, unsern Brüdern und Schwestern, dienen dürfen.“

Wie aber die Christen, die an einem Ort beisammen wohnen, sich vereinigen zu gemeinsamem Gottesdienst mit Singen und Beten, Loben und Danken, so sollen und werden sie auch sich die Hände reichen zu gemeinsamer Erfüllung ihrer Liebespflicht an ihren Hilfsbedürftigen Brüdern und Schwestern; die christliche Mildthätigkeit soll auch von Gemeindegängen geübt werden. Die Hilfsbedürftigen sollen Gegenstand gemeinsamer Liebe und Werthschätzung sein. Als einst zur Zeit der Verfolgung der Stadtpräfect von Rom den Diakonus Laurentius aufforderte, die Schätze der Gemeinde auszuliefern, bat derselbe um drei Tage Frist. Nach Ablauf derselben führte er den Präfecten vor die Kirche und zeigte ihm die daselbst aufgestellten Greise, Blinden, Lahmen, Krüppel und sonstigen Armen, die von der Gemeinde ihren Lebensunterhalt empfangen, und sprach: „Siehe, das sind unsere Schätze.“

Wie nun eine Gemeinde ihren Schatzmeister hat, der den todtten Schatz der Gemeinde, ihr Gold und Silber, in Verwahrung zu nehmen hat, so sollte sie auch ihre Beamten haben, deren Pflicht es ist, sich ihrer lebendigen Schätze, ihrer Armen und sonst Hilfsbedürftigen anzunehmen. Die erste Christengemeinde zu Jerusalem setzte zu diesem Zweck sieben Diakonen ein, Apostelg. 6, 1—6. Bei uns kann diese Aufgabe den

Kirchenvorstehern zugewiesen werden, oder es mögen besondere Armenpfleger gewählt werden, denen dann die Gemeinde die nöthigen Mittel in die Hand giebt, die zur Unterstützung der Armen verwendet werden sollen, und die Armenpfleger sollten regelmäßig, wo möglich in jeder Gemeindeversammlung, über ihre Amtsthätigkeit der Gemeinde Bericht erstatten. Zu ihren Verrichtungen sollte besonders auch dies gehören, daß, wenn Schwerkrante vorhanden sind, Leute aus der Gemeinde bestimmt werden, die deren Hausgenossen einen Theil der Nachtwachen abnehmen, vornehmlich wenn die Krankheit langwierig ist und keine zahlreiche Verwandtschaft sich in die Arbeit theilen kann, und es sollte damit nicht gewartet werden, bis die Angehörigen die Bitte um solchen Beistand aussprechen, sondern die Hilfe sollte angeboten werden. Es kommt sonst vor, daß ein Hausvater oder eine Hausmutter mit Nachtwachen sich so aufreiben muß, daß endlich anstatt des einen Kranken zwei daliegen und der Jammer und die Noth dann erst recht groß wird. Es geschieht gerade in dieser Beziehung in den allermeisten Gemeinden viel zu wenig. Spricht man: Wie soll der, welcher die nöthigen Anordnungen zu treffen hat, immer erfahren, wo Schwerkrante sind, bei denen solche Hilfe vonnöthen wäre? Ist sehr einfach; der Pastor weiß sie, und bei ihm soll man sich erkundigen, und zwar öfters, und dann muß mit Umsicht verfahren werden, damit den Leuten, denen gedient werden soll, auch wirklich in der Weise und in dem Maße gedient werde, wie es der Fall erfordert.

Kommt zur Krankheit noch Armut, oder liegt bloß Armut vor, so sind zu kräftiger Unterstützung auch Geldmittel nothwendig. Für diese sorgt die Gemeinde durch Collecten, in Zeiten allgemeinerer Noth auch durch außerordentliche Collecten. Auch die Becken oder Büchsen in den Vorhallen oder an den Ausgängen der Kirchen sollten nicht fehlen, und dieselben sollten nicht nur dahängen, sondern auch mit Gaben bedacht werden. Wer von einer Krankheit genesen und zum erstenmal wieder im Gottesdienst gewesen ist, wer im Laufe der Woche besondere Veranlassung zum Dank gegen Gott erfahren hat, sollte das Gotteshaus nicht verlassen, ohne eine Gabe in die Armenbüchse gelegt zu haben. Auch mit der Unterstützung der Armen sollte nicht gewartet werden, bis die hungernde und frierende Armut ihren Nothschrei laut werden läßt, und da sollten besonders die Nachbarn ein offenes Auge haben und dem Armenpfleger Bescheid sagen, wo Hilfe geschafft werden muß. Auch da gilt oft der Spruch: Doppelt hilft, wer bald hilft.

Zu den Hilfsbedürftigen in der Gemeinde gehören auch die Waisen. Zwar steht es zunächst den Anverwandten zu, sich der Waisen ihrer Verwandten, ihrer leiblichen Brüder und Schwestern u. s. w., anzunehmen, und wo sie dies versäumen, haben die von der Gemeinde dazu bestellten Männer sie dazu anzuhalten. Sind keine Verwandten da, oder sind diese nicht in der Lage, thun zu können, was sie gerne möchten, so finden sich vielleicht sonst Familien, die ein Waisenkind aufnehmen möchten, und es wäre gut, wenn etwa in der Gemeindeversammlung Anzeige gemacht würde, wo solche unversorgte Waisen vorhanden wären.

Auch Witwen und Altersschwache sollten zunächst von ihren Verwandten, besonders von ihren Kindern, wenn sie solche haben, die dazu in stande sind, versorgt werden. Nicht umsonst sagt die Schrift 1. Tim. 5, 16.: So aber ein Gläubiger oder Gläubigin Witwen hat, der versorge dieselbigen, und lasse nicht die Gemeinde beschweret werden.

Thun die Kinder ihre Pflicht nicht, so sollen sie von der Gemeinde dazu angehalten und ja nicht leichtem Kaufs losgelassen werden. Schande und Schmach über einen Sohn oder eine Tochter, einen Schwiegersohn oder eine Schwiegertochter, oder auch über Enkel, die Väter oder Mütter, Schwiegerväter oder Schwiegermütter, Großväter oder Großmütter der Gemeinde zur Erhaltung zuweisen wollten, während sie selbst in stande wären, ihre selige Kindespflicht an den hilfsbedürftigen Eltern zu thun! Sie sollten nicht in der Gemeinde geduldet werden. — Sind aber solche Verwandte nicht vorhanden, so hat selbstverständlich die Gemeinde zuzugreifen und Bruderpflicht zu üben. Gott wird es in Gnaden nicht unbelohnt lassen, und es müßte wunderbarlich zugehen, wenn nicht Fleiß und Treue in diesem Stück zu um so fröhlicherem Gedeihen einer Gemeinde ausschlagen sollten. G.

Aus der Tiefe des Glends.

[2. Fortsetzung.]

Viertes Kapitel.

Zu der Frühe des nächsten Morgen begab sich Daniel zur Wohnung des Predigers, indem er halb und halb hoffte, dessen Ertrankung am vorigen Abend sei nur eine tiefe Ohnmacht gewesen, von welcher er sich seither erholt haben konnte. Der Pfarrer lag aber noch in derselben Bewußtlosigkeit da, und gab kein Zeichen wiedererwachenden Lebens von sich.

Nachdenklich schritt er mit Jessika der Kapelle zu und sann, wie er die Sache ihr am besten entdecken könnte. Sie war ein wenig beklommen und weniger gesprächig als sonst, und ihre kleine Hand klammerte sich so liebevoll fest an die seinige, als könne sie von dem warmen Druck nie genug bekommen. Als sie die Thüre der Sakristei öffneten und beim Eintritt die Unordnung bemerkten, die an das traurige Ereignis erinnerte, zog Daniel die Kleine an sich, beugte sich zu ihr hinab und küßte sie.

„Jessika,“ sprach er, „die Sache, wegen welcher ich mit dir reden wollte, ist, daß deine Mutter zurückgekehrt ist.“

Sie fuhr zusammen und sah ihn mit ihren großen, weit geöffneten Augen erschrocken und verwundert an, während es in ihrem Gesicht zuckte und ihre Achseln sich unwillkürlich hoben, als wollten sie drohenden Schlägen ausweichen. Bald aber wichen Schmerz und Angst aus ihrem bleichen Gesicht und ein Lächeln zog darüber hin.

„Wissen Sie,“ fragte sie, „wo meine Mutter ist?“

„Nein, Herzenskind,“ antwortete er. „Ich habe ihr gestern Abend etwas Geld gegeben, damit sie irgendwo schlafen könne. Aber sie kehrt ganz gewiß zurück.“

„Ja, sie kommt ganz gewiß zurück,“ stimmte Jessika bei.

„Darum habe ich ausgemacht, du sollest noch länger im Pfarrhaus bleiben, um einstweilen aus dem Wege zu sein, bis ich weiß, was mit deiner Mutter anzufangen ist. Du bleibst ja gerne bei Johanna und Magdalena, nicht wahr, Jessika?“

„Ja,“ sagte sie und ihr Mund zuckte dabei, als könne sie das Weinen nicht länger zurückhalten; „aber ich möchte gern meine Mutter sehen.“

„Deine Mutter sehen!“ wiederholte Daniel mit ungeheurem Erstaunen, „und warum denn?“

„Sie ist meine Mutter,“ erwiderte Jessika, „und der Herr Jesus hat auch eine Mutter gehabt. O, ich möchte sie so gern wiedersehen und ihr von Gott und vom Herrn Jesu und vom Himmel erzählen. Vielleicht würde sie dann eine gute Frau.“

Länger hielt es Jessika nicht aus; sie fiel neben dem Lehnstuhl des Pfarrers auf die Kniee, bedeckte das Gesicht mit den Händen und der Küster hörte, wie sie unter Weinen und Schluchzen für ihre Mutter zu Gott betete. Es war ihm eine neue Verlegenheit, daß Jessika ihre grausame und hartherzige Mutter sehen wollte; doch lag etwas darin, das er weder tadeln noch abweisen konnte. Freilich hätte er Jessika lieber bei des Pfarrers Töchtern in Sicherheit gewußt, als zusehen zu müssen, wie sie von ihrer betrunkenen Mutter besucht und schlecht behandelt wurde; wenn aber Jessika sich anders entschied, wollte er ihr nicht entgegen stehen. Sein Häuschen kam ihm auch gar nicht wie das gleiche vor, wenn sie nicht darin war.

„Wähle selber, liebes Kind,“ sprach er sanft. „Komm mit mir nach Hause, auf die Gefahr hin, mit deiner Mutter zusammenzutreffen; oder geh zu Fräulein Johanna und Fräulein Magdalena zurück, die dich so lieb haben und wo alles so schön und du gut versorgt bist. Wähle selbst.“

„Ich will mit nach Hause gehen,“ sagte Jessika und stand von den Knien auf. „Ich dachte heut morgen schon, wer Ihnen wohl das Frühstück kochen und die Kirche fegen würde. Ich möchte lieber mit Ihnen nach Hause gehen.“

Es war Daniel unmöglich, sich über Jessikas Wahl nicht zu freuen, so sehr ihn auch der Gedanke an ihre Mutter keunruhigte; denn ihm war nirgends heimlich, wo sie nicht in der Nähe war. Den ganzen Tag blieben sie mit einander bei ihrer Arbeit und kamen erst am späten Abend nach Hause, ohne die kauernde Gestalt auf der Schwelle zu finden, wie Daniel befürchtet hatte. Nachbar Brock erzählte ihnen jedoch, Jessikas Mutter habe einen großen Theil des Abends vor der verschlossenen Thüre gelauert.

Fünftes Kapitel.

Jessika und Daniel Durer kamen in den nächsten Tagen immer erst spät Abends nach Hause, denn es gab in der Kapelle genug zu thun, und der Küster wollte auch jede Begegnung Jessikas mit ihrer rohen Mutter, ohne daß er dabei sein konnte, verhindern. Als die Beiden aber am Donnerstag wieder früher in den Hof kamen, bemerkte Jessikas scharfer Blick sogleich eine Frau, die an ihre Thüre gelehnt auf sie wartete. Das Mädchen blieb einige Augenblicke stehen, drückte heftig Daniels Hand, sprang ihm dann voraus und rief, indem sie die Arme ausstreckte, als wollte sie sich der Frau an die Brust werfen: „Mutter! Mutter!“

Das Weib lachte laut und gellend auf, umschlang Jessika mit den fleischlosen Armen und liebte sie mit trunkener Zärtlichkeit. Jessika machte sich traurig von ihr los, stellte sich auf die Fußspitzen und flüsterte Daniel ins Ohr: „Sie ist ein wenig betrunken, wissen Sie, aber nicht arg; böß ist sie noch nicht. Was machen wir aber jetzt?“

Daniel fragte sich gerade dasselbe, denn der Gedanke, ein betrunkenes Weib in sein ehrbares, geordnetes Hauswesen aufzunehmen, war ihm uner-

träglich. Dennoch aber, wie durfte er Jessikas Mutter fortjagen? Er hielt einen Augenblick inne, bevor er die Thüre öffnete; zuletzt mußte er aber doch aufschließen und die Frau drängte sich zuerst hinein. Wieder nahm sie von seinem Lehnstuhl Besitz, warf dann ihren alten zerrissenen Hut in einen Winkel der Stube, und er stand hülflos da und sah ihr erschrocken zu.

„Mutter,“ begann Jessika in sanftem, aber festem Ton, „das ist ja nicht dein Haus, und du kannst nicht hier bleiben. Das Haus gehört Herrn Daniel Durer; er erlaubt mir vielleicht, dir ein Nachtessen zu geben, dann aber mußt du lieber gehen und mich einmal wieder besuchen, wenn du ganz nüchtern bist.“

Das Weib starrte Jessika mit den tief eingesunkenen Augen an und brach dann in ein heftiges Wehklagen aus, wobei sie das Kind fester an sich drückte.

„Ach, ich wollte gern, ich wäre nicht so!“ rief sie. „Man hat mich dazu getrieben, Jessika! Jetzt aber will ich hier mit dir leben und rechtschaffen werden, wie ihr es seid. Ich will anders werden; du sollst sehen, wie gut ich mich anführen will. Ich werde Euch keine Schande machen.“

„Ach Mutter,“ wendete Jessika ein, „hier kannst du nicht wohnen, denn das Haus gehört dem Herrn Durer, der mich aus Barmherzigkeit aufgenommen hat.“

„Bleibst du, so bleibe ich auch,“ sprach jetzt ihre Mutter in eigensinnigem Tone und stemmte dabei die Ellenbogen fest auf die Arme des Lehnstuhls und die Füße gegen den Boden. „Geh ich, so gehst du auch. Wächte wohl wissen, wer es über das Herz brächte, eine Mutter von ihrem eigenen Kinde zu trennen!“

Jessika betrachtete ihre Mutter mit Augen voll Wehmuth und Mitleid, trat dann zu Daniel und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich glaube, sie hat nie vom Herrn Jesu gehört.“

Daniel war ganz rathlos; der bloße Anblick der verkommenen Trinkerin, die an seinem Ruin saß, erfüllte ihn mit Abscheu. Diese war nach ihren letzten Worten in einen kurzen Schlaf gesunken und ihr unbedeckter grauer Kopf wadelte hin und her, als wäre sie blödsinnig. Jessika war indes in das obere Stockwerk hinaufgegangen, er wußte nicht wozu; vielleicht richtete sie sich dort für ihre Mutter ein. Regungslos starrte er die Stenbe an, und sein Ekel und Widerwillen nahmen jeden Augenblick zu. Bald hörte er den leichten Schritt Jessikas auf der Treppe herabkommen und nun trat sie wieder ein. Was war das? Sie hatte ihren guten Rock gegen ihr schlechtestes und abgenütztestes Kleid vertauscht und näherte sich ihm mit trauriger, doch geduldiger Miene.

„Herr Daniel,“ begann sie, unwillkürlich ihn beim alten Namen nennend, „Sie können die Mutter nicht aufnehmen, wie mich; darum will ich jetzt mit ihr fortgehen und ihr morgen früh, wenn sie nüchtern ist, von Gott, vom Heiland und vom Himmel erzählen. Sie weiß das gewiß noch nicht, aber wenn ich ihr Alles sage, macht es sie vielleicht zu einer ganz andern Frau, wie es bei mir gegangen ist, wissen Sie. Nur muß ich jetzt mit ihr gehen, sonst wird sie wüthend, wie früher allemal.“

„Nein, nein!“ rief Daniel hastig, „ich darf dich nicht fortlassen, Kind. Was, Jessika, hab' ich dich

denn nicht lieber als mein Geld? Eher verliere ich all mein Geld, meine Stelle sogar, als dich!“

„Sie sollen mich auch nicht verlieren,“ sagte Jessika so traurig und geduldig wie vorher. „Ich gehe nur für kurze Zeit mit meiner Mutter und will ihr Alles sagen, was ich weiß, damit sie auch in den Himmel kommt, wie wir. Morgen kin ich dann wieder da.“

„Sie soll hier bleiben,“ sagte Daniel, freilich ein wenig zögernd.

„Nein, nein,“ erwiderte Jessika, „das geht durchaus nicht. Lassen Sies e i n m a l geschehen, dann wird sie immer hier bleiben wollen. Lassen Sie mich diese Nacht mit ihr fort, und morgen früh sage ich ihr Alles. Sie wird dann sehr schwach sein und auf mich hören. Mutter, ich bin bereit mit dir zu gehen.“

Das Weib öffnete die geschwollenen Augenlider und erhob sich schwankend, indem sie ihre Hand schwer auf Jessikas Schulter legte. Diese aber blickte sie tapfer lächelnd und doch unsäglich traurig an, während sich ihre Achseln beugten, als fühle das Kind eine Last, die sich auf sein junges Leben senke. Es war ein schwerer Augenblick für Daniel, und er schwankte noch, ob er die Weiden gehen lassen oder behalten solle. Aber Jessika hatte ihre Mutter zur Thüre geführt und legte schon die Hand auf den Drücker.

„Warte, Jessika,“ sagte er, „ich will dich dies eine Mal mit ihr gehen lassen, aber du mußt in der Nähe bleiben. Ich weiß ein Kosthaus nicht weit von hier; dahin will ich dich begleiten, euch ein Unterkommen verschaffen und für diese Nacht bezahlen.“

„Danke, lieber Herr Daniel,“ antwortete Jessika und nickte ihm rasch einverstanden zu. Bald darauf durchgingen sie die nächste Straße. In kurzer Zeit erreichten sie das Kosthaus, von dem der Küster gesprochen hatte, und Jessika und ihre Mutter fanden in einem engen, dunkeln Stübchen Unterkunft.

S e c h s t e s K a p i t e l.

Noch nie hatte Daniel sich so bedrückt und bekümmert gefühlt wie an diesem Morgen, als er in Frühe allein in die kalte, leere Kapelle trat; denn Jessika konnte erst später nachkommen, wenn ihre Mutter sich auf den Weg machte, ihre alten Schlupfwinkel aufzusuchen. Noch in der vorigen Woche waren sie fröhlich zusammen an die Arbeit gegangen und Jessikas helle Kinderstimme hatte sein Ohr erfreut, wenn sie etwa einen Liedervers sang oder aus den Stühlen und von der Gallerie herab ihm zurief. Jetzt aber war Alles so ganz anders geworden. Er stieg die Kanzeltreppe hinauf, klopfte das Rissen aus, stäubte Rand und Wand sorgfältig ab, dann sah er auf die leeren Stühle hinunter und verlor sich in ernste Gedanken.

Jessika kam erst zur Mittagszeit und brachte ihm sein Essen in einem Armförcchen. Ihre Augen waren roth und sie sagte gar nichts, während er das Mitgebrachte mit wenig Appetit verzehrte. Er mochte nicht nach ihrer Mutter fragen; als er aber mit seiner Mahlzeit fertig war, lehnte sich Jessika an ihn und nahm seine Hand in die ihrigen.

„Herr Durer,“ sagte sie sehr traurig, „als die Mutter heute Morgen aufwachte, erzählte ich ihr von Gott, vom Heiland und vom Himmel, aber sie hat das alles schon gewußt; schon ehe ich geboren war, sagt sie.“

„Ach!“ rief Daniel, nicht weil ihn das wunderte, sondern nur, weil Jessika schwieg und ihn traurig ansah.

„Ja,“ fuhr sie fort und schüttelte dabei den Kopf, „sie wußte das und hat mir nie etwas davon gesagt, nie! Nur wenn sie recht böse gewesen ist und geflucht hat, dann hat sie den Namen Gottes genannt, sonst nicht. Und jetzt weiß ich auch gar nichts mehr, was sie bessern könnte. Ich habe gemeint, wenn sie mich nur höre, würde sie anders werden; aber sie hat mich ausgelacht und gesagt, das sei eine alte Geschichte. Was könnte man doch für sie thun?“

Aus Jessikas Augen stürzten die Thränen, und Daniel wußte ihr keinen Trost. Es schien ja fast unmöglich, ein solches dem Trunk verfallenes Weib zu Gott zurückzuführen und ihr Herz für den Heiland zu gewinnen.

„Könnte doch nur der Herr Pfarrer ihr zureden,“ seufzte Jessika, „er redet immer, als hätte er Gott wirklich gesehen und oft mit ihm gesprochen. Dem würde sie gewiß glauben; ich verstehe nicht das Rechte zu sagen.“

„Ja,“ sagte Daniel, „da liegt eben die Schwierigkeit, und ich weiß nicht, was ich machen soll.“

„Könnten wir nicht Gott bitten,“ fragte Jessika, und jetzt gleich, ehe wir etwas Anderes anfangen?“

„Das wäre vielleicht das beste,“ stimmte Daniel bei, stand von seinem Stuhl auf, kniete nieder und Jessika neben ihn. Erst versuchte er zu beten, wie er von anderen Mitgliedern der Gemeinde bei ihren Hausandachten beten gehört hatte, in wohlgelesenen, feierlich klingenden Worten; aber das wollte nicht gehen, und so betete er denn: „Herr, du weißt, daß Jessikas Mutter wieder gekommen ist, und welch ein elendes, trunksüchtiges Weib sie ist; wir wissen nichts mit ihr anzufangen und der Herr Pfarrer kann uns nicht rathen. Darum zeige du uns den Weg und gieb deinen Segen zu dem, was wir in deinem Namen thun. Lieber Herr, ich bitte dich, hilf mir und Jessika und Jessikas Mutter um Christi willen. Amen.“

Mit erleichtertem Herzen erhob sich Daniel von den Knien. Einfach und kindlich hatte er sein Anliegen Gott vorgetragen und wußte nun, daß es Gottes Sache sei, ihm den rechten Weg zu zeigen. Auch Jessika war heiterer, denn sie war darüber gewiß, sobald man eine Sache in Gottes Hände gelegt, müsse schließlich Alles gut werden. Beide machten sich wieder an ihre Arbeit in der Kapelle, und so sehr der Gedanke sie betrübte, daß ihr Herr Pfarrer am nächsten Sonntag nicht predigen konnte, trösteten sie sich doch damit, daß Gott Alles wisse, und denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

(Schluß folgt.)

Hüte sich nur jedermann vor den schändlichen Geistern, die es so gering achten, als sei es nicht Noth oder nuß zum Glauben; oder die es so bald ausgelernt haben und überdrüssig werden, bis sie zuletzt davon fallen und nichts vom Glauben und Christo behalten.

L u t h e r. E. 14, 188.

Von der Synode in New Ulm.

(Schluß.)

Am Abend des zweiten Sitzungstages versammelten sich die Synodalgäste mit der Ortsgemeinde zum Gottesdienst, in welchem einer der Reiseprediger der Synode, Herr Pastor Fohl, die Predigt hielt. Der Herr Secretär, der Knecht Synodalzeitungsschreiber und andere vielgeschäftigte Leutchen saßen dann noch bis zu später Nachtstunde, oder auch früher Morgenstunde, wie man's ausdrücken will, beim Lampenschein, und wer Zeit dazu hatte, wie des Schreibers vortrefflicher Quartierkamerad, benutzte die Nacht dazu, wozu sie geschaffen ist. Um halb neun Uhr vormittags nahm die Freitagsvormittagsitzung als

vierte Sitzung

ihren Anfang. Das ausführliche Protokoll, welches der Herr Secretär geliefert hatte, wurde anerkannt, und man fuhr fort mit den Lehrverhandlungen. Dieselben hatten noch die in der ersten Lehrbesprechung behandelte These zum Gegenstand. Vor der Vertagung wurde beschlossen, die Vormittagsitzung des folgenden Tages, als des 4. Juli, wegen der in Aussicht stehenden Störungen durch Pauken- und Trompetenklang mit Geschäftsverhandlungen auszufüllen.

Des Nachmittags folgte die

fünfte Sitzung.

Von Geschäften, welche in derselben Erledigung fanden, seien folgende erwähnt. Die kleine Buchhandlung, welche im Interesse der Synode in New Ulm eingerichtet worden war, wurde als Synodalbuchhandlung anerkannt, und es wurde eine Commission eingesetzt, welche Vorschläge in Betreff der Weiterführung des Geschäfts einbringen sollte. Dann wurde die Missionsache, welche auf der Geschäftsordnung stand, zur Besprechung aufgenommen. Herr Pastor Schulze, der Superintendent der inneren Mission, las einen sorgfältig ausgearbeiteten Bericht vor über die Missionsgebiete der Synode und die treue Arbeit, welche durch die beiden Reiseprediger auf denselben im Laufe des verflossenen Synodaljahrs war verrichtet worden. Einem Beschlusse der Synode gemäß soll dieser Bericht im „Gemeindeblatt“ veröffentlicht werden, damit alle Gemeindeglieder einen Einblick in dies hochwichtige Stück ihrer gemeinsamen Arbeit gewinnen und sich über den Segen, den Gott in Gnaden auf dieselbe gelegt hat, freuen können.

In den Abendstunden des Tages wurde dann eine Pastoralconferenz abgehalten.

Nachdem in der Nacht vom Freitag auf Samstag ein erquickender Regen das liebliche Thal von New Ulm und die wald- und rasengrünen Höhen umher genetzt und die Luft gekühlt hatte, zog mit reicher Fülle eindringlichen Sonnenscheins der Morgen des 4. Juli herauf. Die Anwohner der Hauptstraße des Städtchens hatten am Abend vorher vor ihren Häusern große Waldbaumzweige aufgefplant, und eine festlich gekleidete Menge strömte jetzt von allen Seiten zu Fuß, zu Roß und zu Wagen herein, um den Geburtstag der Nation als Feiertag zu begehen. Da die geplanten Festlichkeiten erst im Laufe des Nachmittags und der bevorstehenden Nacht vor sich gehen sollten, so zogen Männlein und Weiblein und solche, die es werden wollten, in Ermangelung eines bestimmbaren Lebenszwecks die Straße auf und ab, während das stark vertretene Geschlecht der Schuljungen beflissen war, die Luft mit Pulverdampf und Schwefelgeruch zu füllen.

In diese wachsende Wimmelung und das knallende

und knatternde Treiben in der Hauptstraße der Stadt hinein klangen nun in merkwürdigem Gegensatz die feierlichen Glockentöne von der Höhe des Hügels, welche die Synodalgäste um halb neun Uhr zusammenriefen, und die ernste Versammlung, die in dem stillen Kirchenraum zusammentrat, und der Choralgesang andächtiger Männer hob sich merkwürdig ab gegen das Bild, das die Umgebung bot. Es war die

sechste Sitzung.

sie wurde dem gefaßten Beschlusse gemäß Geschäftsverhandlungen gewidmet.

Eine Angelegenheit, die auf der Geschäftsordnung der Erledigung wartete, war die Frage nach Ort und Zeit der nächsten Synodalversammlung. Als im vorigen Jahre dieser Gegenstand zur Besprechung kam, wurde schon darauf hingewiesen, daß den zwischen den Synoden von Wisconsin und Minnesota bestehenden Stipulationen gemäß eine gemeinschaftliche Versammlung an der Zeit wäre. Da aber damals die neue Anstalt im Bau begriffen war und man den Synodalgliedern möglichst bald Gelegenheit bieten wollte, ihre Anstalt in Augenschein zu nehmen, so beschloß man, falls der Wisconsinynode ein solcher Ausschub genehm wäre, die gemeinsame Versammlung um ein Jahr zu verschieben und die diesjährige Versammlung in New Ulm abzuhalten. So ist es denn, da Wisconsin dem Wunsch der Schwesterynode Rechnung trug, geschehen. Nun aber wurde für das Jahr 1886 die gemeinschaftliche Versammlung ins Auge gefaßt, und da zu hoffen stand, daß die beiden Gemeinden in St. Paul sich in die Beherbergung der Gäste theilen würden, wurde beschlossen, daß die nächstjährige Versammlung der beiden Synoden in St. Paul gehalten werde. Als Gegenstand für die Lehrverhandlungen wurde die Lehre von den guten Werken bestimmt, und da man es für billig hielt, daß auf Minnesotaer Grund und Boden die Minnesota-Synode das Referat liefere, so wurde Prof. Hoyer mit der Ausarbeitung und Vorlegung desselben beauftragt; für den Fall, daß derselbe verhindert wäre, die Lehrverhandlungen zu leiten, soll der Referent der Wisconsin-Synode ersucht sein, als Ersatzmann einzutreten.

Der Rest der Sitzung wurde mit der ebenfalls im vorigen Jahre begonnenen Annahme einer Synodalconstitution ausgefüllt, wobei die Constitution der Wisconsin-Synode als Vorlage diente. Mehrere Paragraphen wurden durchgesprochen und in der Form, die der Synode von einer Committee empfohlen war, angenommen. Ehe jedoch die ganze Arbeit beendet war, mußte Vertagung eintreten, und dringendere Geschäfte machten es unmöglich, in einer späteren Sitzung auf den Gegenstand zurückzukommen.

Der Samstagnachmittag wurde im Schatten der Bäume, die das Anstaltsgebäude umgeben, der Erholung gewidmet; am Abend aber war nochmals Pastoralconferenz.

Am Sonntag predigte vormittags bei gedrängt voller Kirche Herr Pastor Tirmenstein über das Sonntagsevangelium von Petri Fischzug; die Beichtrede hielt Herr Pastor Gutknecht. Nachmittags war Missionsgottesdienst, wobei die Herren Pastoren Dreher und G. Albrecht predigten.

Am Montag Vormittag, als in der

siebenten Sitzung,

wurde die Besprechung der 4. These der Vorlage abgeschlossen und man ging zur letzten These über. Sie lautet:

These 5.

Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn er der Güter, in den Gnadenmitteln angeboten, nicht theilhaftig wird; doch kann auch der Mensch aus eigener natürlicher Kraft nicht das geringste dazu beitragen, der Güter derselben theilhaftig zu werden; sondern dieses wirkt allein die Gnade Gottes.

Da, wie schon die These erkennen läßt, die Erörterung derselben sich auf die Lehrfragen einlassen mußte, die in dem jüngsten großen Lehrstreit, der unsere amerikanisch-lutherische Kirche bewegt hat, in Betracht kommen, so werden unsere Gemeindeglieder gut thun, wenn sie besonders den Theil des vollständigen Synodalberichts, der die Verhandlungen über diese These bringen wird, recht aufmerksam studiren und sich aufs neue überzeugen, daß ihre Synode auch in diesen Stücken auf dem Grund des ewigen Wortes Gottes steht und es mit dem Bekenntnis der lutherischen Kirche hält, ihre Gegner aber von Schrift und Bekenntnis abgewichen sind.

Nachmittags folgte die

achte Sitzung.

Nach Eröffnung derselben und Verlesung des Protokolls fuhr die Versammlung fort in der Erledigung der vorliegenden Geschäfte. Ein Bericht über die Synodalbuchhandlung wurde verlesen und die Synode nahm die in demselben gemachten Vorschläge an. Auch der Bericht zur Begutachtung der eingelaufenen Entschuldigungsschreiben abwesender Pastoren und Lehrer und solcher Gemeinden, die keine Delegationen aus ihrer Hörerschaft geschickt hatten, wurde entgegengenommen, und die Synode ließ die nöthigen Erklärungen ergehen. In Betreff des Werkes der Reisepredigt wurde der Synode mitgetheilt, daß ein neues Missionsgebiet durch einen weiteren Reiseprediger versorgt werden sollte, und die Synode beschloß, einen Mann für dieses Arbeitsfeld zu berufen. Herr Pastor Böttcher, der eine Reihe von Jahren als Reiseprediger gedient hat, legte der Synode die Gründe vor, welche ihn veranlaßten, sein Amt als Reiseprediger niederzulegen, und derselbe wurde aus seinem Amt in Frieden entlassen.

Ein ausführlicher Bericht des Verwaltungsrathes der Anstalt in New Ulm wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört, und die Synode zog denselben in Betrachtung. Da die Nothwendigkeit der Anstellung eines weiteren Lehrers an der Academie eingetreten war, hatte der Verwaltungsrath einen dahin gehenden Vorschlag eingebracht, und nach reiflicher Ermägung wurde die Berufung eines dritten Anstaltslehrers beschlossen. Ebenfalls in Uebereinstimmung mit einer Empfehlung seitens des Verwaltungsrathes wurde sodann Herr Pastor A. Reim, der schon im verflossenen Jahre der Anstalt mit Treue, Geschick und gutem Erfolg gedient hatte, zum Professor erwählt. Da man eben beim Wählen war, schritt man zur Wahl der Visitatoren, und die Herren Pastoren Tirmenstein und Schulze wurden in das Amt, das sie bisher bekleidet hatten, wiedererwählt. Die Pastoren Präses Albrecht, Schulze und Tirmenstein wurden als Missionscommittee eingesetzt und ihnen wurde die Ernennung eines Missions-Superintendenten überlassen. Zu Gliedern des Verwaltungsrathes wurden erwählt die Pastoren Frey und Schulze und Herr Boß. Endlich wurde beschlossen, daß allen Pastoren die Erhebung einer Collecte für die St. Johannes-Gemeinde in Town Penn empfohlen werde.

Abends von halb acht Uhr an war Gottesdienst

mit Pastoralpredigt von Pastor Junker und nach dem Gottesdienst fand nochmals Pastoralconferenz statt.

Nicht lange nach Schluß der Pastoralconferenz rückte auf des Herrn Präses Uhr der Zeiger, der die Tage anzeigt, vorwärts, und der letzte Sitzungstag war in stiller Nachstunde angebrochen. Nach kurzem Schlaf und genossenem Frühstück kam die Zeit der

neunten Sitzung

heran, und während derselben wurde die Besprechung der letzten vorliegenden These zu Ende geführt. Um halb drei Uhr Nachmittags trat dann die Synode zur

letzten Sitzung

der Jubelsynode zusammen. Da sowohl der Präses als der Vicepräses durch unvermeidliche Geschäfte am sofortigen Erscheinen in der Sitzung verhindert war, wurde Herr Pastor Wender zum zeitweiligen Vorsitzenden erwählt, und nach Verlesung des Protokolls ging man an die Fortsetzung der Geschäftsverhandlungen. Es lag ein Committeebericht vor, der sich mit der Frage befaßte, ob die Synode es gutheißen sollte, daß mit dem Progymnasium in New Ulm jetzt schon ein praktisches Predigerseminar eingerichtet werde, nachdem schon seit dem Frühling dieses Jahres einige junge Leute auf Anordnung des Verwaltungsrathes Aufnahme gefunden haben, die sich für das heilige Predigtamt ausbilden lassen wollen, und denen auch schon einiger Unterricht in theologischen Lehrfächern in der Anstalt ertheilt worden ist. Nach eingehender Erörterung des Gegenstandes beschloß die Versammlung, daß die praktische Abtheilung in der angefangenen Weise mit den zur Verfügung stehenden Lehrkräften fortgeführt werde und daß, wenn die Vermehrung der Schülerzahl es nöthig machen würde, ein weiterer Professor angestellt werde.

In Anbetracht dessen, daß noch eine Schuldenlast auf der Anstalt ruht, beschloß die Synode, daß Collectanten ernannt werden sollen, die besonders in denjenigen Gemeinden, die wenig oder nichts zur Erbauung der Anstalt beigetragen haben, collectiren sollen, und daß den Gemeinden als wünschenswerth empfohlen werde, daß ein jedes Gemeindeglied im bevorstehenden Synodaljahr einen Thaler zur Tilgung der Anstaltschulden beisteure.

Die vorgelegten Cassenberichte wurden angenommen. Es erhellte aus denselben, daß der Bau und die Einrichtung der Synodalanstalt auf nahezu \$21,000 gekommen ist, von welcher Summe ohngefähr \$14,000 abbezahlt sind.

In Betreff der von der vorjährigen Versammlung der Synodal-Conferenz in Aussicht genommenen Agendensache wurde beschloßen, daß alle Pastoren oder Gemeinden ihre etwaigen Wünsche in dieser Angelegenheit Herrn Prof. Hoyer brieflich mittheilen sollen.

Auf der Geschäftsordnung stand unter anderem verzeichnet: „Synodalblatt.“ Es wurde mitgetheilt, daß in der Synode das Verlangen nach einem eigenen Synodalblatt ausgesprochen worden sei, und daß die Conferenz des dritten Districts diesen Gedanken schon eingehend besprochen und einen Plan für die Ausführung vereinbart habe. Nach längerer Erörterung wurde beschloßen, daß die weitere Besprechung dieses Gegenstandes verschoben werde bis zur gemeinschaftlichen Versammlung der beiden Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Ueber die im vorigen Jahre in St. Paul gegründete Emigrantenmission wurde mitgetheilt, daß die Gesellschaft, die sich zu diesem Zweck gebildet hatte, sich aus Mangel an Unterstützung genöthigt gesehen habe, sich aufzulösen. Endlich beschloß die Synode, alle

Gemeinden zu ermuntern, die Juden-, Emigranten- und Negermission durch Gaben zu bedenken.

Nun war zwar die in der ersten Sitzung aufgestellte Geschäftsordnung nicht abgearbeitet. Aber was noch übrig war, konnte bis zur nächsten Versammlung zurückgelegt werden. Und so wurde denn, nachdem noch einmal die Namenliste verlesen und beschloßen war, daß die Namen derjenigen Synodalen, die ohne Entschuldigung abgereist waren, im Synodalbericht ein Tadelzeichen erhalten sollen, die diesjährige Synodalversammlung mit Gebet und Gesang geschlossen.

Als die laue Julinacht, die auf diesen letzten Sitzungstag folgte, ihre stillen Fittige über New Ulm und den ganzen Staat Minnesota gebreitet hatte, hatten auch Gottes Engel Befehl erhalten, sich zu den Eisenbahnzügen zu machen, die von der gastlichen Stadt aus ihren Weg in die Nacht hinein fortsetzten; denn auf denselben eilten Kinder Gottes den harrenden Lieben in der Heimat zu, und alle, die dabei gewesen sind und dieses lesen, werden dem, der es geschrieben hat, beistimmen, wenn er mit Dank gegen den Vater aller Gnade bezeugt, daß die lieben himmlischen Wächter ihren Dienst aufs beste verrichtet haben. G.

(Eingefandt von P. A. F. G.)

Die schreienden Steine.

IV.

Medien und Persien.

[Schluß.]

Persien, das wunderbare Land mit seiner staunenerregenden Literatur und seinen herrlichen Rosengärten von Schiras, der einzige unter den kleinasiatischen Staaten, der noch heute besteht, umfaßte im Altertum den zwischen Medien und dem erythraischen Meer, Elam und Karmanien gelegenen Landstrich, der an Größe dem vereinigten Deutschland und Oesterreich-Ungarn gleichkommen mag. Das Volk setzte sich aus vielen Stämmen zusammen, von denen die Pasargader (denen auch das Königshaus der Archemeniden entstammte) die vornehmsten waren. Die Hauptstadt dieses Stammes war Pasargadae, nördlich von Persepolis bei der heutigen Stadt Murgab, woselbst sich das heute noch erhaltene Grabmal des Cyrus befindet. Die Könige Darius und Xerxes I. aber bauten in babylonischem Stile eine Prachtresidenz, die bald den Ruhm des alten Pasargadae überstrahlte, das von Alexander dem Großen zerstörte Persepolis, dessen Marmortrümmer noch heute ein Zeugnis von der Prachtliebe und dem Reichtum der persischen Großkönige ablegen. Nicht weit von dieser Residenzstadt erhob sich eine blühende Handelsstadt, die gleichfalls Persepolis hieß, und die 2. Mak. 9, 2. erwähnt ist. Sie überdauerte das alte Persepolis lange Zeit, denn noch unter den Sassaniden wird sie mit dem Namen Istach erwähnt. Nicht weit von diesem Trümmersfeld finden sich heute noch die Ruinen des Grabmonumentes Darius Hytaspis.

Daneben wird uns noch als Winterresidenz der persischen Könige in der heiligen Schrift Susa (Dan. 8, 2., Esth. 1., und öfters Neh. 1.) erwähnt. Die Stadt lag nach Daniel am Uai, wie dies auch die Keilinschriften bestätigen. Die Ruinen dieser Stadt, die noch bis ins Mittelalter bestand, finden sich bei Schaur, woselbst man heute noch das sogenannte Grab des Daniel zeigt. Das Klima daselbst war so heiß, daß nach einer Schilderung Gerste in der Sonne röstete, weshalb jedenfalls die persischen Könige sich nur im

Winter daselbst aufhielten. Das Schloß Susa, von dem Daniel berichtet, wird auch bei den griechischen Schriftstellern als ein prachtvoller Palast erwähnt, der unter Artaxerxes I. durch Feuer zerstört, später wieder aufgebaut worden ist.

Was nun die Religion der Perser anlangt, so war dieselbe von Hause aus eine Verehrung zweier alles beherrschenden, weltregierenden göttlichen Mächte. Diesen beiden Mächten, Ormuzd (Ahuramazda = der allweise Herr) und Ahriman (Anra mainja = der böse Geist) stehen Engel zur Verfügung, welche bei Ormuzd Schutzengel und Diener des guten Gottes, bei Ahriman böse Engel und Gehülfen des bösen Geistes sind. Diese Götterlehre ist niedergelegt in dem berühmten großen Religionsbuch Avesta, als dessen Verfasser der Reformator der persischen Götterlehre Zoroaster (Zarathustra) angenommen wird. Der große Sassanidenkönig Kofhru Nushirvan ließ den Avesta sammeln und abschreiben, und er ist noch heute das Religionsbuch der im indischen Reiche und am Kaukasus zerstreut lebenden Parsen, in deren Götzendienst die Sonne und das Feuer verehrt wird, wie z. B. bei Batu im Feuertempel zu Ateschga die aus der Erde strömenden Gase von den Parsen angebetet werden.

In den Gesichtskreis der Juden tritt Persien erst verhältnismäßig spät. In der Völkertafel fanden wir den Namen nicht; auch die Propheten Jesaias und Jeremias erwähnen nur die Meder als Rächer an Babylon, so daß jedenfalls die Perser damals noch ein unbedeutender Volksstamm waren. Hesekiel (27, 10., 38, 5.) jedoch kennt die Perser als ein tapferes Volk, und in der That fallen in die Zeit, in der Hesekiel weissagte, die Anfänge der persischen Weltmonarchie. Erst als Cyrus durch seine glücklichen Eroberungen und schlaue Diplomatie seinem Volke eine weltbeherrschende Stellung anwies, hauptsächlich als er nach dem Sturz des neubabylonischen Reiches sich als Freund der Juden erwies, begegnen wir dem Namen der Perser öfters in der heiligen Schrift.

Cyrus selbst, der in Bezug auf Feldherrntalent und staatsmännische Klugheit einen Nebucadnezar und Sargon, einen Naemes den Großen und Sesostris weit überragte und im Altertum nur von Alexander dem Großen überragt ist, hat sich durch sein berühmtes Edict, demzufolge er den gefangenen Juden die Freiheit und Erlaubnis zum Tempelbau gab, für alle Zeiten einen Namen gemacht. Kores, wie er in der Bibel genannt wird (auf Keilinschriften heißt sein Name Kurassch, Kurus), wandte sich, nachdem er 549 den König Astyages von Medien geschlagen und dem mit Egypten und Babel gegen ihn verbündeten Krojus von Lydien Freiheit und Reich abgenommen hatte, im Jahre 539 gegen Babylon selbst, dessen König Nabonaid den Oberbefehl über seine Armee seinem Sohne Belsaruzur übergeben hatte. Allein ein seltsamer Vorfall (eines der weißen Roffe, die den Wagen des Ormuzd zogen, ertrank in Dijala, worauf Cyrus den Feldzug einstellte) verzögerte das Geschick Babylons noch ein Jahr. Erst 538 sollte sich die räthselhafte Inschrift im Königspalast: Mene, mene tekel upharsin verwirklichen. Die Eroberung des neubabylonischen Reiches vollzog sich ohne besonderen Widerstand von Seiten der Feinde, so daß Cyrus mit Recht rühmen konnte, er habe „ohne Schlacht und Kampf“ seinen Einzug in Babel gehalten. Am freudigsten begrüßten die Juden diesen Sieg des großen Cyrus. Von begeisterten Hoffnungen auf den Fall Babels und ihre nahe Befreiung erfüllt, sahen sie in dem jugendfrischen Perserkönig den, der von Gott dazu berufen war, das prophezeite Strafgericht über

Babel zu vollziehen. Und die Hoffnung der Juden ward nicht getäuscht. Cyrus gestattete ihnen unter Führung Serubabels (dessen Name beweist, daß die Juden im Exil vielfach babylonische Namen annahmen) nach Jerusalem zu gehen und den Tempel zu bauen; ja er gab sogar die geraubten Tempelgefäße zurück. (2. Chron. 36, 22., Esra 1, 6, 3—5.) Daß Cyrus so milde gegen die Juden verfuhr, stimmt, wenn wir auch anderweitig keine Nachricht darüber haben, völlig mit seinem Charakter überein; denn bei allen Schriftstellern wird Cyrus' Menschenfreundlichkeit gerühmt. Nach Cyrus' Tod, der im Kampfe gegen die Massageten fiel, kam sein grausamer Sohn Kambyzes (529—22), der durch Unterjochung Egyptens die persische Weltmonarchie bis in das Herz Afrikas ausdehnte. So wie dieser jähzornige Fürst in vielen Stücken seinem großen Vater unähnlich war, so zeigte er sich auch den Juden ungünstig. Denn der Esra 4, 6—23. erwähnte König Xhasveros kann kein anderer sein als Kambyzes. Er schenkte den Einflüsterungen der Feinde des frisch aufblühenden Jerusalem Gehör und untersagte durch ein Edict den Weiterbau der Stadt. Nach einer kurzen Zwischenregierung eines Magiers, der sich für einen Bruder des Kambyzes ausgab, kam auf den Königs- thron Darius, der Sohn des Hystaspes (521—486). Er zeigte sich den Juden wieder freundlich gesinnt, indem er schon im zweiten Jahre seiner Regierung den Wiederbau des Tempels gestattete (Esra 4, 24., 5, 5—7.; Haggai 1, 1., 2, 10.; Sacharja 1, 1., 7.), der auch im sechsten Jahre des Darius vollendet ward (Esra 6, 15.). Sonst berichten uns die griechischen Geschichtsschreiber, daß Darius ein energischer, verständiger Herrscher gewesen, der sein Weltreich in 23 Satrapien theilte, an deren Spitze ein Richter (Pecha = Landpfleger, Neh. 3, 7.) stand. Als er jedoch am Ende seiner Regierung auch das üppige Griechenland unterjochen wollte, erlitt er so empfindliche Niederlagen, daß er aus Gram darüber starb. Von seinem Nachfolger Xerxes (486—465), den die heilige Schrift Xhasveros nennt, handelt ein ganzes biblisches Buch, Esther, das uns in lebhaften Farben eine Schilderung vom Thun und Treiben am persischen Hofe entwirft. Wenn auch die außerbiblischen Quellen nichts von einer jüdischen Gemahlin des Königs Xerxes wissen, so entspricht doch die biblische Schilderung seines Charakters, als eines weichtlichen, schwelgerischen Despoten, völlig den Nachrichten, die uns anderweitig über diesen König erhalten sind. Xerxes' Nachfolger, Artaxerxes I. (465—24) Luther: Artaxastha, heilschriftlich: Artastastu, wird gleichfalls in der Bibel an vielen Stellen erwähnt. (Esra 7, 1. 11. 21.; Neh. 2, 1., 5, 14., 6.) Auch er zeigte sich den Juden freundlich, wie unter seiner Regierung Esra auf seinen Befehl den Gottesdienst in Jerusalem einrichtete (Esra 7, 12—26.) und Nehemia nach Jerusalem kam. (Neh. 2, 1.) Nun hören die Berührungen der Juden mit den Persern für die Zeit von fast 100 Jahren auf, da die meisten der gefangenen Juden nunmehr wieder in ihrem Vaterlande waren und das persische Reich unter Artaxerxes' Nachfolgern merklich seiner Auflösung entgegenging. Zum letzten Male in den kanonischen Büchern des alten Testaments begegnen wir Neh. 12, 22. dem König Darius dem Perser und dessen Zeitgenossen, dem Hohenpriester Jaddua. Jedenfalls ist unter diesem König Darius III. Codomannus (336—30) zu verstehen, der in den Schlachten bei Gaugamela und Arbela Reich und Krone an Alexander den Großen verlor. Eine Bestätigung jener Nachricht bei Nehemia 12, 22. finden wir in dem jüdischen Schriftsteller Josephus, der den

Hohenpriester Jadduas als Zeitgenossen Alexanders erwähnt. Auch 1. Mak. 1, 1. wird Darius, der Perserkönig, erwähnt und von seiner Besiegung durch Alexander Bericht gethan.

Durch Alexanders Sieg ward nun Persien eine Provinz Macedoniens. Von diesem großen Könige wird 1. Mak. 6, 2. in Uebereinstimmung mit anderen Quellen berichtet, daß er bei seinem frühen Tode (er starb 323 v. Chr. 34 Jahre alt) das Reich unter seine Feldherrn getheilt habe. Bei dieser Theilung fiel das persische Reich nach einer wechselvollen Zwischenregierung an die Arsakiden (250 v. Chr. bis 226 n. Chr.), auf welche dann die Sassaniden (226—651) folgten, deren Letzter im Kampf gegen die Mohamedaner fiel. Nach Alexanders Tod hörte jede Berührung der Juden mit dem persischen Reiche auf, das sich bis heute noch eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat.

Der Alpenführer.

Eine schöne lehrreiche Geschichte erzählt Sarah Smiley, die einst die Schweizer Alpen bestieg und dazu, wie es gewöhnlich ist, einen Führer nahm. Sie erzählt: Im Sommer des Jahres 1879 bestieg ich den Rigi mit einem der erfahrensten und treuesten Führer. Nebst seinem Dienst gab er mir, ohne daß er es wußte, eine Lektion, die mir in meinem ganzen Leben nützlich sein wird. Seine erste Sorge war, alle meine Bürden, die ich bei mir hatte, mir abzufordern und auf seine Schultern zu legen. Ich aber dachte etwas selbst zu tragen, und gab ihm nicht alles. Bald fand ich aus, daß das, was ich selbst tragen wollte, mir ein Hindernis war, die Höhen zu erklimmen, und doch wollte ich es nicht hergeben. Mein Führer stieg voran und ich folgte ihm, erst nahe, aber bald entfernter. Ich setzte mich nieder um auszuruhen, als mein Führer kam und mir freundlich, doch ernstlich meine Sachen abforderte, und ich durfte nur meinen Alpenstock behalten. Ich legte dem Führer dann diese mir theuren Gegenstände auf die Schultern, und mit fröhlichem Lächeln führte er mich nun hinan. Ich fand dann bald aus, daß ich, da ich ganz frei war von aller Bürde, viel leichter, ja mit doppelter Schnelligkeit und zweifacher Sicherheit meinem Führer folgen konnte, bis wir die höchste Höhe erreicht hatten. Dann sprach eine Stimme in meinem Inwendigen: O du thöricht, unwilliges Herz, hast du auch wirklich deine letzte Bürde, Last und Sorge auf Jesum, deinen Führer, gelegt? Du hast nicht nöthig, sie zu tragen. Ich sah dies plötzlich ein, und als ich dann so leicht von Fels zu Fels auf und niedersprang, sagte ich zu mir selbst: Also will ich dir, Herr Jesu, meinem Bürden-träger, folgen. Ich will alle meine Sorgen auf Dich werfen, denn Du sorgest für mich. Hast Du am Kreuz alle meine Sünden getragen, wirst Du alle meine sonstigen Lasten auf Dich nehmen, und mich dann erlösen. Und dann bin ich frei und steige den Pfad des Lebens leicht und folge meinem Führer stets nach, immer höher, bis über alle Erdenhöhen.

(J. d. W.)

Pf. 2, 11.

Es war ein König dieser Welt, der hatte einen Rath, der ihm sein Lebenlang viele Dienste erwiesen hatte. Der wurde krank und sein Ende kam heran. Da machte sich der König auf, ihn zu besuchen, und findet ihn in großer Traurigkeit und spricht zu ihm: „Mein Freund, warum weinst du und bist so betrübt?“

Und der Kranke sprach: „Herr, hilf mir von meinen Schmerzen!“ Da zuckt der König die Achsel und spricht: „Ach, daß ich es könnte!“ Da fuhr der Kranke fort und sprach: „Nun, Herr, so gebiete, daß meine Krankheit nicht zum Tode sei.“ Aber der König macht abermal eine bedauerliche Miene und sagt: „Das stehet nicht in meiner Macht.“ Und der Kranke hub zum dritten Male an und sprach: „Mein königlicher Herr, so schaffe doch, daß, wenn mein Leib verschieden ist, meine Seele zum Anschauen Gottes komme.“ Aber der König ward sehr traurig und betrübt und sprach: „Du begehrest lauter Dinge von mir, die zu gewähren mir nicht gegeben ist.“ Da wandte sich der Sterbende zu den Umstehenden und sprach: „Seht, das eben ist, was mich meinen macht, daß ich mein ganzes Leben lang einem ohnmächtigen Menschen gedient, und dagegen um den mich nicht bekümmert habe, in dessen Hand stehet Kraft und Macht, in dessen Hand es stehet, Jedermann groß und stark zu machen. Darum, ist euch zu rathen, so werdet aus meinem Schaden klug und dienet dem Herrn, der euch in allen zeitlichen Bedrängnissen helfen, dereinst aus dem Tode erretten und zuletzt mit der Krone des ewigen Lebens erfreuen kann.“

Zwei Gleiche.

Ein Protestant und ein Katholik saßen im Wirthshause bei einander, tranken Branntwein und plauderten über Religion. Der Protestant behauptete, seine Religion sei die wahre und bessere; der Katholik dagegen wollte für die Seinige den Vorzug haben. Während sie plauderten, zankten und stritten, leerten sie ein Glas Branntwein nach dem andern, bis sie gänzlich betrunken waren. In diesem Zustande wendete sich der Protestant an den inzwischen eingetretenen frommen Pfarrer Neff mit den Worten: „Nicht wahr, Herr Pfarrer, unsere Religion ist die beste?“ Neff antwortete: „Ihr lieben Leute habt wohl Unrecht, so in Zank zu gerathen, denn ihr scheint Eine und dieselbe Religion zu haben; ihr seid beide Branntweinsäufer.“

Kürzere Nachrichten.

— Zu dem Bericht über die Synode in Watertown sei bemerkt, daß zwei Lehrer Meyer, nämlich L. J. F. und E. D. H. Meyer, in den Synodalverband aufgenommen worden sind.

— Die General-Synode, die gegenwärtig aus 23 Synoden bestellt, war in diesem Jahre zu Harrisburg, Pa., in einer Vertreterschaft von 190 Delegaten versammelt. Zum Präses wurde Dr. Rhodes von St. Louis, Mo., erwählt. Lehrverhandlungen gab es nicht, wie man sich denn überhaupt in der General-Synode um Einheit und Reinheit der Lehre sehr wenig bekümmert. Hingegen wurden Schritte gethan zur Einführung einer einheitlichen Gottesdienstordnung. Das kann einem vorkommen, als wenn eine Gemeinde, die eine Kirche bauen wollte, sagen würde: „Ueber das Fundament, die Mauern und das Dach wollen wir vielleicht später einmal verhandeln, wenn sich das nicht von selbst findet; es kommt ja so viel nicht drauf an; zunächst müssen wir uns einmal darüber einigen, wie wir die Wände anstreichen lassen wollen, und was für ein Blasebalg in die neue Orgel soll; und wenn wir uns heute darüber nicht einigen können, haben wir doch für die folgende Vierteljahrsversammlung noch etwas zu thun.“

Aus dem Bericht über die Telugumission der General-Synode in und um Guntur in Indien, die der auch in Wisconsin und Minnesota bekannte „Water Hoyer“ im Jahre 1841 gegründet hat, geht hervor, daß 11 Missionare auf dem Gebiet arbeiten, wovon einer, Pastor Uhl, gegenwärtig die Ver. Staaten besucht. Zwei andere, Swartz und Nichols, werden bald hinausziehen. Die Zahl der Predigtplätze beträgt 296, die Zahl der Getauften 8682 Seelen und darunter 2986 Kommunitanten. 2240 Heiden sind in den zwei letzten Jahren getauft worden. In Liberia (Westafrika) hat dieser Körper eine zweite Mission, die aber, obwohl schon seit 25 Jahren bestehend, noch überaus schwach ist. Die Einnahmen betragen im Ganzen \$60,576. Während der zwei nächsten Jahre sollen \$70,000 aufgebracht werden. — Auf dem Gebiet der inneren Mission wurden 79 Stationen unterstützt und zwar mit einer Auslage während der zwei Jahre von \$54,311. Für Pastor Wenzers Gemeinde in New York wurden Unterschriften im Betrage von \$2300 gesammelt. Für die kommenden zwei Jahre gedenkt man \$60,000 für innere Mission zusammenzubringen. Auch soll nach Ermessen der Committee die Negermision in Nord-Carolina in Angriff genommen werden.

— In Garden City bei Brooklyn auf Long Island haben die Episcopalen eine herrliche Kathedrale erhalten. Dieselbe ist ein Geschenk der Witwe des verstorbenen New Yorker Kaufmanns A. T. Stewart. Sie hat dieselbe zum Andenken ihres Mannes gebaut und über eine Million Dollars verausgabt. Das Gebäude, das seit 1877 im Bau war, ist aus Stein und Marmor in Kreuzform aufgeführt, 190 Fuß lang und 109 Fuß breit; der Thurm erreicht eine Höhe von 221 Fuß. Die Kirche ist mit einer Taufkapelle versehen, und unter dem Altar befindet sich die Gruft, in welcher Stewarts Gebeine ihre Ruhestätte finden sollen. Eine Merkwürdigkeit ist die Orgel mit 4 Klaviaturen, einem Pedal, 120 klingenden Registern und 8000 Pfeifen. Die Theile derselben sind an 6 verschiedenen Plätzen aufgestellt und sind mit electrischen Drähten derart verbunden, daß man die ganze Orgel, die also an 6 verschiedenen Stellen zugleich tönt, auf einmal spielen kann. Ein Glockenspiel von 13 Glocken ist damit verbunden. Außer dieser Kathedrale ist der Diöcese noch die daneben errichtete Bischofswohnung nebst den St. Pauls- und St. Marienschulen geschenkt worden. Dazu hat Frau Stewart noch eine Stiftung angelegt, aus deren Einkünften das Ganze erhalten werden kann.

— Wie die Entkirchlichung der Massen auch in unserm Lande überhand nimmt, veranschaulichen folgenden Angaben aus St. Louis, Mo., deren Richtigkeit wir freilich nicht verbürgen können. In genannter Stadt sollen nämlich an einem bestimmten Sonntage 10,000 Personen die Kirchen besucht haben. An demselben Tage schauten 40,000 Menschen einer Vorstellung sogenannter „Kuhbuben“ aus dem fernen Westen zu; 20,000 ließen sich von Ballspielern etwas vorspielen; 20,009 brachten den Tag in Biergärten zu, und 5000 hörten den Spötter Bob Ingersoll für Geld lästern. Von den Tausenden, die daheim geblieben sind, ist bei dieser Berechnung noch gar nichts gesagt. In der That, wir brauchen nicht mehr weithin übers Meer zu fahren, um Heidenmission zu treiben.

— Nachdem vor einigen Jahren die revidirte englische Uebersetzung des Neuen Testaments erschienen war, ist nun auch das Alte Testament in revidirter Uebersetzung ans Licht getreten. Im Anschluß an eine Besprechung dieses Wertes, an dem zahlreiche Ge-

lehrte in England und Amerika gearbeitet haben, spricht der gelehrte jüdische Rabbiner Dr. Gottheil das Urtheil aus, daß niemand das Alte Testament so trefflich übersezt habe, niemand dem Sinn und Geist der Psalmen und der Propheten in dem Maße gerecht gerecht geworden sei, wie Luther. „Luther,“ sagt er u. A., „bleibt immer wieder unter allen der größte Uebersetzer.“ Das ist das Urtheil eines Mannes, dem gewiß niemand Parteilichkeit für unsern Doctor nachsagen kann. Und ferner sagt der Rabbiner: „Ein Luther ist in unsern Zeiten unmöglich.“

— Man meint vielfach, um dauerhaft zu bauen müsse man Stein oder Ziegel als Baumaterial verwenden. Nun lesen wir aber, daß zu Borgund oben in Norwegen eine Kirche steht, die ganz aus Holz gebaut ist, und die nun schon den Wettern von acht Jahrhunderten getrotzt hat; sie soll nämlich schon seit dem ersten Jahrhundert, also seit man schrieb eintausend und soundsoviel, dort stehen.

— Die von dem deutschen Professor Franz Delisch hergestellte hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments ist seit dem Jahre 1877 in vierzigtausend Exemplaren verbreitet worden.

— Unter den deutschen Soldaten in Frankfurt soll ein Artillerist stehen, der seine Abstammung durch dreizehn Generationen auf den Vater des böhmischen Vorläufers der Reformation Johann Hus zurückführen kann.

— Die Gegenden Afrikas, in denen Deutschland mit seinen Colonialunternehmungen Fuß gefaßt hat, sind nicht zuerst von deutschen Kaufleuten und Beamten mit und ohne Uniform, sondern von Missionaren zum Schauplatz ihrer Wirksamkeit gemacht worden. Im Tongoland arbeiten seit Jahren Bremer Missionare, die sogar ein Predigerseminar mit 27 eingeborenen Studenten aufzuweisen haben. Sie haben die Bibel, den Katechismus, eine Anzahl Kirchenlieder und mehrere Schulbücher in die Volkssprache übersezt. In Angra Pequena sind seit dem Jahre 1840 rheinische Missionare thätig, und unter den Namaquas und Hereros bestehen acht Missionsstationen. Im Dwambolande wirken lutherische Missionare aus Finnland, und in Kamerum haben die Baptisten eine Mission.

— Für die Mission in China hat der Krieg mit Frankreich böse Folgen gehabt. Der Haß gegen die Ausländer hat sich vielfach in Gewaltthätigkeiten gegen die Missionare und die Missionsstationen geltend gemacht. So sind Missionar Broumton und seine Frau aller ihrer Habe, selbst der Kleider, die sie auf dem Leibe hatten, beraubt worden, und von den Stationen der Basler Mission kommen immer neue Nachrichten von der feindseligen Stimmung des chinesischen Pöbels, die sich in der Zerstörung von Kapellen und Häusern und in Gewaltthätigkeiten gegen die Personen der Christen Luft macht.

Die Zahl der Amerikaner und Europäer, die im Dienste der protestantischen Mission in China arbeiten, beläuft sich auf über 850.

Büchertisch.

Die Geschichte der Evangelisch-lutherischen Missouri-Synode in Nordamerika und ihre Lehrkämpfe von der sächsischen Auswanderung im Jahre 1838 an bis zum Jahre 1884 dargestellt von Ch. H. Hochstetter, Pastor in Wolcottsville, N. Y. Dresden, Verlag von Heinrich F. Naumann. 1885.

480 Seiten in Halbfanzband; Preis \$ 1.4 0

Die Geschichte einer rechtgläubigen kirchlichen Körperschaft, deren Einfluß weithin bis nach Australien fühlbar geworden ist, die ohne eine Spaltung erfahren zu haben, und doch ohne Unionisterei durch heiße Kämpfe hindurch von kleinen Anfängen zu gewaltigem Umfang gediehen ist und heute auf demselben Grund des Glaubens und Bekenntnisses steht wie damals, als sie ins Dasein trat, und das in dieser letzten betrübten Zeit und in diesem Lande unzähliger Secten, in welchem keine weltliche Obrigkeit zusammenhält, was nicht bleiben will, oder maßregelt, was sich nicht fügen will, — ist doch gewiß ein Buch, das ein lutherischer Christ mit Freuden lesen wird. Besonders aber lehrhaft ist das vorliegende Buch dadurch, daß auf die Darstellung der Lehrkämpfe, welche die Missouri-Synode geführt hat, besonderes Gewicht gelegt und große Sorgfalt mit Beibringung mühsam zusammengetragenen reichlichen Quellenmaterials verwendet ist, und zwar vonseiten eines Mannes, der früher selber in den Reihen solcher gestanden hat, die gegen Missouri die Waffen führten, und denen, wie er selber sagt, es nicht leicht geworden ist, denen Recht zu geben, in welchen er und andere vor-mals Kirchenzerstörer zu sehen glaubten, bis sie durch mancherlei Trübsal, die sie auf das Wort merken lehrte, auf den Weg gebracht wurden, den sie nun gehen.

Insofern als das Werk auch eine Geschichte der Synodal-Conferenz enthält, dürfen auch die mit der Missouri-Synode verbundenen Synoden ein Stück ihrer eigenen Geschichte in demselben finden. G.

Harfe und Schwert. Hinterlassene Gedichte von Friedrich Weyermüller. Gesammelt von seiner Tochter M. F. W. Gotha, Gustav Schloßmann. Heft 1, 2, 5, 6.

Älteren Lesern des „Gemeindeblattes“ haben wir gewiß eine Freude bereitet durch das Gedicht, welches auf der ersten Seite dieser Nummer seine Stelle gefunden hat; sind es doch Klänge, die ihnen nicht fremd sind, und hat doch der Name Weyermüller seinen guten Klang bei uns nicht verloren, seit der fromme und begabte Sänger so viele seiner geistlichen lieblichen Lieder dem Gemeindeblatt zur ersten Veröffentlichung darzubieten pflegte. So liegt es uns denn besonders nahe, die Sammlung, deren Titel oben zu lesen ist, in unsern Kreisen bekannt zu machen. Den Titel „Harfe und Schwert“ hat der Dichter dieser Lieder vor seinem Abscheiden aus diesem Leben noch selber zur Ueberschrift seines poetischen Nachlasses bestimmt; denn nicht nur vom Frieden Gottes und den Segnungen desselben, sondern auch vom Krieg und Sieg des Herrn hatte er gesungen, zum Kampf für die evangelische Wahrheit hatte er gerufen und in demselben eine blanke Waffe geführt; und so kann ein rechter Lutheraner, auch ein solcher, der an den geistlichen Dichter hohe Anforderungen stellt, an diesen Liedern seine herzliche Freude haben. Der selige Weyermüller war nicht ein bloßer Reimefchmied, sondern ein Dichter, — hatte nicht nur Worte, wohlgewählte und wohlsezte Worte, sondern auch Gedanken, poetisch schöne und tiefe Gedanken, dazu ein warmes, inniges, edles Gemüth, geheiligt durch den steten Umgang mit seinem Gott; ein Herz, das zu sagen wußte von Angst und Noth, von Hilfe und Trost und anderem, das ein Christenherz bewegt, dabei einen recht lutherischen Zeugens- und Bekennermuth, — ein rechter Dichter für lutherische Christen. Sollen wir, nachdem wir dies der Wahrheit gemäß gesagt haben, diese Lieder noch weiter empfehlen?

Die ganze Sammlung, von der uns vier aus sechs Heften zugegangen sind, enthält 390 Nummern auf 768 Seiten in guter Ausstattung. Der Preis ist uns leider nicht angezeigt worden; vielleicht werden wir denselben später angeben können. G.

Verhandlungen der dritten Jahresversammlung des Südlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt zu New Orleans, La., vom 4. bis 10. Februar 1885. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1885.

64 Seiten; Preis 15 Cts., Porto 2 Cts.

Die Lehrverhandlungen, über welche dieser Bericht auf S. 7—48 ein ausführliches Protokoll enthält, bestanden in der Besprechung dreier „Thesen vom Leben im Glauben“. Auf S. 48—54 finden sich dann noch „einige Fragen betreffs weltlicher Vereine und Gesellschaften“ nebst den Antworten darauf. Die Erquickung, welche uns das Lesen dieser Abhandlungen gewährt hat, möchten wir recht vielen unserer Leser wünschen, und sie können sich dieselbe leicht verschaffen. G.

Anstaltsache.

Das neue Schuljahr in unserer Anstalt zu Watertown wird, so Gott will, am Mittwoch, den 2. September, seinen Anfang nehmen.

Es finden nicht nur Schüler, welche den vollen Cursus durchmachen wollen, sondern auch solche, die sich zu Lehrern ausbilden oder sich für ein erfolgreiches Geschäftsleben vorzubereiten beabsichtigen, Aufnahme.

Näheres befragen die Kataloge.

Anmeldungen erbittet möglichst frühzeitig

A. F. Ernst.

Watertown, Wis., 26. Juli 1885.

Missionsfest.

Am 2. Sonntage n. Tr. (14. Juni) feierte die Gemeinde in Nicollet (Pastor Dagesförde) ein Missionsfest. Trotz des drohenden Regens war die Versammlung auf dem Festplatz eine sehr zahlreiche. Die Festredner waren am Vormittag Herr Pastor Gutknecht und einer unser theologischen Studenten; am Nachmittag Herr Präses Albrecht und Herr Pastor Dagesförde. Zur Verschönerung des Festes trug das Studentenquartett aus New Ulm durch seine herrlichen Lieder und der Blaschor aus Courtland bei. Die Festcollekte ergab die Summe von \$59.94, wovon \$50 zum Besten unserer Anstalt in New Ulm, und der Rest für Negermission verwendet werden soll. B.

Einführungen.

Nachdem Herr Pastor J. Eppling einen Ruf von der ev.-luth. Gemeinde in Van Dyne, Wis., erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Herrn Präses unserer Synode am 14. Juli vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

E. Dowidat.

Adresse: Rev. J. Eppling,
Van Dyne, Wisconsin.

Der Schulamts-Candidat, Herr Chr. Greve, der sein Studium in der N. W. University zu Watertown, Wis., beendet hatte und einem Ruf meiner ev.-luth. Friedens-Gemeinde gefolgt war, wurde am 4. Sonntage n. Tr. im öffentlichen Gottesdienst feierlich in sein Amt eingeführt.

Wm. F. Dreher.

Seine Adresse ist:

Mr. Ch. Greve,
New Prague, Minn.

Ordination und Einführung.

Am Auftrage des hochw. Präsidiums wurde der Kandidat der Theologie, Herr Oswald Eugenheim, am 30. Juni d. J. in Prairie Farm, Barron Co., Wis., vom Unterzeichneten ordinirt und eingeführt.

Aug. Pieper.

Adresse: Rev. Oswald Eugenheim,
Prairie Farm, Barron Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 4. bis 6. August (Donnerstag Mittag) bei Herrn Pastor Wamböganß.

J. Herzer.

Die Central Conferenz versammelt sich am 18. August, Morgens um 9 Uhr, in Waterloo, Wis. Anmeldung wird gewünscht.

R. Machmüller.

Dringende Bitte.

Die geehrten Lesern des Gemeindeblattes, welche mit ihren Zahlungen für dasselbe noch im Rückstande sind, werden freundlichst gebeten, dieselben bis zum Schluß des laufenden Jahrganges (31. August) an den Unterzeichneten einzusenden.

Th. Jäkel.

Veränderte Adresse:

Rev. E. Häse, Zittau, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: PP Schrödel (u. s. G. Schrödel und Behmeyer) 17.85; Strube 30; J. J. Meyer 5; Brockmann 25; Gräbener (für Rabbin) 1.05; Pröhl 6.35.

Herr Richter 1.05.
Jahrg. XIX: PP Dreher 9.85; R. F. Schulze 12.60.
Jahrg. XIX, XX: PP G. W. Müller 2.30; Johansen 2.10; Grabarzewitz 2.10.

Die Herren: Königstein 2.10; Machael und Schley 4.20.

Jahrg. XVIII, XIX: P Kluge 18.75, 31.25.
Jahrg. XVIII, XIX, XX: Die Herren Wirtemberger 3.15; J. W. Jürgens 3.15.

Jahrg. XV—XX: P Gomph 6.30.
Jahrg. XXI: PP E. Strafen 1.05; Eppling 1.05.

Th. Jäkel.

Für die Seminarklasse: P Strube, Pfingstcoll. \$8, Theil der Missionsfestcoll. \$20; P E. Sauer, von der Gem. in Montello \$2, ebendasselbst für arme Studenten \$2.57; von der Gem. in Mecane für arme Studenten \$5.

Th. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: Durch P Strube \$4; P Körner, Pfingstcoll. \$6.26; durch dens. von Frau N. N. \$1, von Frau N. N. \$1; P Conrad \$2.

Für Synodalberichte: PP v. Rohr \$1, Ave Vallemant \$1.20, A. Pieper \$1, Gidmann \$1.20, J. Gensike \$1.05, Prof. Hönecke \$2, Ungrodt 50

Cts., Strube 80, Petri 75, Ant. Pieper 50, Bergmann 20.

Für die Waisen: Von W. Schwarzmüller \$3.39, gesammelt auf der Hochzeit seiner Tochter Sophie mit Herrn Friedrich Borchert.

J. Conrad.

Für die Heiden-Mission: P Ph. Köhler, von seiner Gemeinde \$24; P E. Strube, Theil der Missionsfestcoll. \$30; P Conrad \$1; P A. Greve, von seiner Gemeinde \$3.35; P Hillemann sen., von Frau Eßwein \$2.00.

E. Dowidat.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben
von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben
von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen etc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.